

Eltern-Kind-Zentren

Die neue Generation kinder- und familien- fördernder Institutionen

Grundlagenbericht

im Auftrag des BMFSFJ

Angelika Diller

© 2005 Deutsches Jugendinstitut e.V.
Abt. Kinder- und Kinderbetreuung
Eltern-Kind-Zentren
Nockherstr. 2, 81541 München
Telefon: +49 (0)89 62306-326
Fax: +49 (0)89 62306-407
E-Mail: diller@dji.de

10. Oktober 2005

Inhaltsverzeichnis

1	Leitlinien und Handlungsorientierungen 2
2	Argumente für Eltern-Kind-Zentren 5
3	Organisationsformen und Entwicklungslinien 8
4	Die Angebotsstruktur 10
5	Prinzipien der Angebotsgestaltung 16
6	Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung von Einrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren 20
7	Evaluation 25
8	Bilanz und Perspektiven 26
9	Anlage zum Grundlagenbericht „ Eltern-Kind-Zentren“ 33

Ausgangslage, Reichweite und Zielsetzung des Berichtes

Ausgangspunkt des vorliegenden Berichts ist der Recherchebericht „Häuser für Kinder und Familien.“, der im Jahre 2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom DJI erstellt wurde. Darin wurde erstmals bundesweit ermittelt, wie groß das vorhandene Angebot an Einrichtungen ist, die Kinderbetreuungsangebote mit weiteren (Bildungs- und Beratungs-) Angeboten für Familien und Kinder kombinieren. Am Ende der Recherche wurden über 120 Einrichtungen erfasst, die Kinderbetreuungsangebote mit weiteren Angeboten für Familien und Kinder kombinieren. Etwa 50 dieser Einrichtungen verfügen über eine ausgereifere Angebotspalette. Der Recherchebericht kann im Internet unter www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=22020.html oder www.dji.de/hausdeskindes abgerufen werden.

Der vorliegende „Grundlagenbericht Eltern-Kind-Zentren“ baut auf diesen Erkenntnissen auf. Er beschreibt Leitlinien aus der Praxis sowie Handlungsorientierungen für Kommunen und Einrichtungen. Die aus der Praxis erhobenen Daten wurden analysiert und bewertet. Daraus wurden Kernmerkmale der Eltern-Kind-Zentren entwickelt und Verbesserungspotentiale für bestehende Einrichtungen aufgezeigt. Im Anhang des Berichts werden Beispiele richtungweisender Zentren vorgestellt. Der vorliegende Bericht wurde im Juni 2005 (die erste Version vom 30. Juni in Kooperation mit Birgit Riedel) erstellt, seit Juli 2005 erfolgt für eine Auswahl von Einrichtungen eine weitere Explorationsphase, deren Ergebnisse in einer Fortschreibung des Berichtes berücksichtigt werden.

1. Leitlinien und Handlungsorientierungen

1.1 Leitlinien für die Praxis

Die Familie ist die aktive Mitte des Gemeinwesens, sie sichert das Aufwachsen der nachfolgenden Generationen und stellt das soziale und humane Kapital für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Die Gestaltung familialen Zusammenhalts ist aufwändig, auch risikoreich und muss ständig neu gelingen. Familien brauchen eine soziale Infrastruktur, die widersprüchliche Anforderungen und Belastungen abfedert, mit denen sich Familien konfrontiert sehen.

Eltern-Kind-Zentren sind diesem Auftrag verpflichtet. Sie leisten einen innovativen Beitrag zur Anpassung der sozialen Infrastruktur an veränderte familiäre Bedarfe. Sie verknüpfen die Angebote der Kindertageseinrichtungen mit den Angebotssegmenten der Familienbildung, -unterstützung und -förderung. Damit wollen sie die historisch gewachsene Verinselung fachspezifi-

scher Angebotssegmente überwinden und die getrennten Sphären öffentlicher und privater Bildungsorte in einem integrierten Gesamtkonzept zusammenführen. Professionelle Institutionen und die Familien haben unterschiedliche Funktionen, sie ergänzen sich in der Verantwortung für das Aufwachsen der nachfolgenden Generationen.

Eltern-Kind-Zentren wollen bedarfsgerechte, integrierte Angebote entwickeln, mit denen Bildungs- und Entwicklungsprozesse von Kindern gefördert und Eltern/Familien unterstützt werden. An der Schnittstelle von Kindertageseinrichtung, Familienbildung und Familienhilfe entstehen bedarfsgerechte und niedrigschwellige Zugänge, durch ein Konzept der institutionellen Öffnung werden institutionsspezifische Angebote in einem Gesamtkonzept integriert. Mit dem Anschluss an zusätzliche regionale Angebote und eingebettet in lokale Strukturen kann ein breit gefächertes Unterstützungssystem aufgebaut werden, das Familien fördert und aktivierende Impulse im Gemeinwesen setzt.

Eltern-Kind-Zentren brauchen eine Verankerung in einem kommunalen Gesamtkonzept, das die öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und die Förderung und Unterstützung von Familien ins Zentrum politischen Handelns stellt.

Die unterschiedlichen Bedarfslagen von Kindern, Eltern und Familien können nur in einer integrierten Angebotsstruktur angemessen aufgegriffen werden; deswegen beteiligen sich Eltern-Kind-Zentren aktiv an der Ausgestaltung der Kooperationsbeziehungen im Gemeinwesen.

Die Eltern-Kind-Zentren verstehen sich als Bildungs- und Erfahrungsorte, die an nachbarschaftliche Lebenszusammenhänge anknüpfen und die Selbsthilfepotentiale der Eltern nutzen. Damit werden familiale Netzwerke gefördert, die zum psychischen und sozialen Wohlbefinden beitragen.

Die Kinder stehen im Mittelpunkt der fachlichen Arbeit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind einer Pädagogik verpflichtet, die Kinder von Geburt an als eigenständige Persönlichkeiten verstehen, deren Bildungsprozesse durch verlässliche Beziehungen und bewusste Anregungen gefördert werden. Um Kindern unabhängig von ihrer Herkunft gute Bildungschancen zu eröffnen, werden individuelle Fördermaßnahmen angeboten. Im Bereich der Sprache gilt das insbesondere für Kinder mit Migrationshintergrund.

Eltern-Kind-Zentren wissen, dass Kinder optimal aufwachsen und gefördert werden, wenn Eltern aktiv einbezogen werden. Deswegen fördern sie die Beteiligungsbereitschaft der Eltern an den Bildungs- und Erziehungsprozessen ihrer Kinder. Damit wird auch dem Ziel einer Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften Rechnung getragen.

1.2 Handlungsorientierungen für Kommunen und Einrichtungen

- 1.2.1 Eltern-Kind-Zentren berücksichtigen, dass Familien eine heterogene Zielgruppe sind, die sich differenziert durch eine Vielfalt von divergierenden Bildungskarrieren, Partnerschaftskonstellationen, ethnischen Abstammungen und unterschiedlichen ökonomischen Grundlagen.
- 1.2.2 Vor diesem Hintergrund muss das Angebot der Eltern-Kind-Zentren je nach regionalem Umfeld unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Die Gruppe der Adressaten reicht von unterprivilegierten und verarmten Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf bis zu Familien mit hoher beruflicher Mobilität, „individualisierter Elternschaft“ und hohem Sozialstatus.
- 1.2.3 Die Mitarbeiter/innen erschließen das soziale und kulturelle Umfeld als inter- und intragenerativen Bildungs- und Entwicklungsraum und führen hochwertige Bildungsangebote für Kinder und Erwachsene „unter einem Dach“ zusammen.
- 1.2.4 Die Angebotsstruktur der Eltern-Kind-Zentren zeichnet sich durch eine Öffnung nach innen und nach außen aus: Variable Nutzung von Betreuungszeiten, Altermischung und Alterserweiterung, offene Gruppenarbeit kennzeichnen die Arbeit „nach innen“. Angebote für alle Kinder im Wohnfeld, Elternbeteiligung, Vernetzung im Stadtteil und Unterstützung familialer Netzwerke sind Qualitätsmerkmal der Arbeit „nach außen“.
- 1.2.5 Die Mitarbeiter/innen konzipieren Eltern-Kind-Zentren auch als Bildungs- und Erfahrungsort für Erwachsene, in dem sie ihre eigenen Bildungspotentiale entdecken, nutzen und weiterentwickeln können.

- 1.2.6 Die Balance von Familie und Beruf muss verknüpft werden mit einem stärkeren familienpolitischen Engagement der Wirtschaft. Deshalb beteiligen sich Mitarbeiter/innen und politisch Verantwortliche an einer Einbindung regionaler Firmen in die Förderung und in die Arbeit der Eltern-Kind-Zentren.
- 1.2.7 Bereits bestehende Eltern-Kind-Zentren sollen miteinander kooperieren und Netzwerke bilden, damit Impulse für eine weitere Verbreitung gesetzt und Kompetenzen transferiert werden können.
- 1.2.8 Der Aufbau von Eltern-Kind-Zentren kann und soll Thema der Lokalen Bündnisse für Familie werden. Gesellschaftliche Partner, die sich für bessere Bedingungen von Familien einsetzen, arbeiten hier Hand in Hand.

2 Argumente für Eltern-Kind-Zentren

2.1 Gesellschaftspolitische Begründungen

Der Familie wird ein zentraler Stellenwert für die positive Entwicklung der nachfolgenden Generation und für den sozialen Zusammenhalt im Gemeinwesen zugewiesen. Die Leistungen der Familie sind aber kein „natürwüchsig“ ablaufender Prozess, sondern finden im Kontext gesellschaftlicher Wandlungsprozesse statt, deren Dynamik und Reichweite eine permanente Reflexion und eine familienfreundliche Politik erfordern.

Bereits die Familienberichte der siebziger Jahre haben auf die strukturellen Überforderungen von Elternschaft und Familie hingewiesen. Die ständig gestiegenen Anforderungen stehen 1994 im Mittelpunkt des 5. Familienberichtes. Kritisiert werden zunehmende Leistungsansprüche an Familien ohne Rücksichtnahme auf ihre Daseinskompetenzen und Ressourcen. Diese „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ der Gesellschaft gegenüber der Familie schwäche ihre Bildung „sozialen Kapitals“, d. h. die Bereitstellung der Ressourcen, die in Familienbeziehungen enthalten sind und die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung der Kinder fördern. Das in der Familie vermittelte und angeeignete Humanvermögen wird als die wichtigste Voraussetzung und wirksamste Grundlage von Bildungsprozessen und gelungener Lebensgestaltung verstanden.

Der aktuelle 7. Familienbericht knüpft an die vorherigen Analysen an und reklamiert eine neue Balance der verschiedenen Bereiche im Alltag und im Lebensverlauf von Familien. Darüber hinaus macht der Bericht deutlich, dass die Familie gemeinsame Güter für den Wohlstand der Nati-

on erzeugt, von dem alle Mitglieder der Gesellschaft profitieren. In diesem Zusammenhang gewinnen die Interdependenzen zwischen dem funktionierenden Binnenbereich „Familie“ und dem Gemeinwesen zunehmend größere Beachtung. Gefordert wird eine neue Integration zwischen Familie und Lebensumfeld. Die Einbeziehung der Familie in das soziale Netz ist sowohl eine wichtige Bedingung für die Erbringung ihrer Leistungen als auch umgekehrt für den sozialen Zusammenhalt in der Kommune; demnach haben Familien die Funktion eines „Investors in kommunale Netzwerke“ (2005, Sachverständigenkommission 7. Familienbericht, BMFSFJ). In diesem Kontext steht die Entwicklung der innovativen Angebotsstruktur der Eltern-Kind-Zentren, die mit Blick auf die folgenden Aspekte gesellschaftlichen Wandels eine aktuelle Relevanz hat:

- Die Integration von Frauen in die Erwerbsarbeit in Kombination mit einem Wandel der Arbeitswelt und hohen Anforderungen an die Flexibilität und Mobilität von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern führen zu Mehrfachbelastungen der Eltern und erschweren die Balance von Beruf und Familie.
- Die strukturell bedingte Langzeitarbeitslosigkeit vergrößert Armutsrisiken. Armut ist für die betroffenen Familien und Kinder ein weit reichender Belastungsfaktor; er schränkt die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen ein, verhindert die Realisierung von Zukunftschancen und verschlechtert die Chancen der Kinder auf eine erfolgreiche Bildungskarriere. In vielen Fällen geht Armut mit Rückzug, fehlender sozialer Einbindung, Resignation, innerfamiliären Konflikten einher – ein Teufelskreis für Eltern und Kinder.
- Die Pluralität von Lebensformen ermöglicht prinzipiell mehr Chancen der Lebensgestaltung, führt aber auch zu Einschnitten und Brüchen, die sich etwa an der steigenden Zahl von Scheidungskindern oder am hohen Anteil Alleinerziehender ablesen lassen – einer Gruppe, die in vielfacher Hinsicht einen besonderen Unterstützungsbedarf hat.
- Migrationsprozesse sind ein konstituierender Bestandteil globalisierter gesellschaftlicher Entwicklung. Eltern und Kinder stehen vor der Herausforderung, damit verbundene Krisen und Brüche zu bewältigen. Aus der Perspektive des Gemeinwesens können Migrationsprozesse gelingen oder scheitern, sie können kulturelle Bereicherung und Weiterentwicklung ermöglichen, aber auch zur Entwicklung von Parallelgesellschaften führen. In diesem Kontext hat PISA gezeigt, dass es in Deutschland bisher kaum gelungen ist, die strukturelle (Bildungs-)Benachteiligung von Kindern aus Familien ausländischer Herkunft zu verringern.
- Im Zuge vielfacher Verunsicherungen von Eltern – vor dem Hintergrund des Wertpluralismus und beschleunigten gesellschaftlichen Wandels – nehmen auch die Erziehungsunsicherheiten zu – und zwar quer durch soziale und Bildungsschichten. Viele Er-

ziehungsprobleme entstehen, weil Eltern sich mit ihren Fragen und Belastungen allein gelassen sehen.

- Die problematischen Folgen der Globalisierungsprozesse werden durch die dramatischen demographischen Veränderungen verschärft. Hier sind nicht nur die bekannten Folgen auf die Sozialsysteme zu nennen, sondern auch die Lebensbedingungen im Nahraum der Familien. Kommunen werden handlungsunfähiger und „natürliche“ Netzwerke zwischen Verwandten und Nachbarn werden nicht nur durch mobilitätsbedingten Wegzug, sondern auch durch die quantitative Reduzierung der Familiensysteme ausgedünnt.
- Andererseits gibt es auch die Gruppe von Familien, die über ein hohes Maß an persönlichen Ressourcen und Kompetenzen verfügt. Daraus entstehen neue Ansprüche an Beteiligung und Mitgestaltung; Eltern wollen nicht „Zaungäste“ der institutionellen Bildungsbiographie ihrer Kinder sein, sondern sich auf verschiedenste Weise einbringen.

Über alle Parteigrenzen hinweg wird eine nachhaltige Familienpolitik mit Blick auf die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft als zentrale gesellschaftspolitische Aufgabe verstanden. In diesem Kontext ist die soziale Infrastruktur, mit der Risiken von Familien abgefedert und Ressourcen gestärkt werden, Dreh und Angelpunkt familienfreundlicher Politik.

2.2 Arbeitsfeldspezifischer Kontext

Im Bereich der sozialen Infrastruktur für Familien findet sich ein breit gefächertes, ausdifferenziertes Angebot. Kindertageseinrichtungen stellen dabei sowohl quantitativ als auch hinsichtlich ihrer strukturellen Verankerung das zentrale Angebot dar. Sie erreichen heute fast alle Familien mit Kindern im Vorschulalter (DJI Zahlenspiegel 2005) und verfügen über wichtige institutionelle Potenziale und Ressourcen. Dazu gehören die kontinuierliche lang anhaltende Beziehung zu Kindern und Eltern, ein großer Gestaltungsspielraum für die fachliche Arbeit und die Orientierung an Lebenslagen und dem Sozialraum der Familien. Dessen ungeachtet dominiert in einem Teil der Praxis meist ein enger Zuschnitt auf die Bildungs- und Betreuungsbedürfnisse der Kinder. Die Zusammenarbeit mit Eltern wird als ein zwar wichtiger, aber letztlich ergänzender und nicht selten auch belastender Aspekt zur pädagogischen Förderung der Kinder gesehen.

Daneben existiert ein in der Regel weniger abgesichertes und vor allem auch weniger bekanntes Angebot der familienbezogenen Bildungs- und Beratungsdienste, der Familienhilfe, aber auch medizinischer und präventiver Dienste mit häufig spezialisierten Zugängen und oft erheblichen Zugangshürden für die Adressaten. Alle diese Institutionen verfolgen das gemeinsame Ziel, Kinder und Familien zu fördern und zu unterstützen. Institutionelle Traditionen, gesetzliche und administrative Rahmenbedingungen haben indes dazu geführt, dass sie ihre eigenen Felder und

fachlichen Akzentuierungen entwickeln; eine nicht nur punktuelle, sondern systematische Zusammenarbeit, integriert in ein Gesamtkonzept, ist die Ausnahme. Die positiven Effekte dieser Angebote für Familien werden dadurch gemindert. Ein Blick auf die fachpolitischen Diskurse zeigt, dass die konzeptionelle Weiterentwicklung und Öffnung der Tageseinrichtungen schon seit langem gefordert wird. Im Neunten und Zehnten Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass Kindertageseinrichtungen über wichtige institutionellen Potentiale und Ressourcen verfügen, die viel zu wenig für die Unterstützung von Familien genutzt werden. Der kürzlich erschienene 12. Kinder- und Jugendbericht unterstreicht die Dringlichkeit eines abgestimmten Systems von Bildung, Betreuung und Erziehung, das beiden Zielen entspricht: Familien für das Aufwachsen ihrer Kinder ein ebenso verlässliches wie qualifiziertes und zugleich für die Heranwachsenden ein umfassendes, altersgerechtes Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsangebot bereitzustellen (BMFSFJ, 2005).

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Konzept der EEC

Die Diskussion um eine Öffnung der Einrichtungen in Deutschland hat durch die Rezeption der Entwicklung in England neue Impulse erhalten. Als Beispiel für einen familien- und sozialraumorientierten Einrichtungstypus gelten die „Early Excellence Centres“, die Ende der 90er Jahre in England vorwiegend in sozialen Brennpunkten aufgebaut wurden. Charakteristisch für sie ist das Angebot integrierter Dienstleistungen „aus einer Hand“, die in multiprofessioneller Zusammenarbeit erbracht werden. Weiter zeichnet sie das nachdrückliche Bemühen um eine Erziehungspartnerschaft zwischen pädagogischem Personal und Eltern aus. Dazu kommen eine hohe, an den Bildungsprozessen der Kinder orientierte Qualität der pädagogischen Arbeit sowie Fortbildungsangebote für Erzieherinnen und ehrenamtliche Kräfte, aber auch für Eltern. Das Modell und die Praxisberichte der englischen Early Excellence Centres „stehen Pate“ für die „Häuser für Kinder und Familien“. Im Unterschied zu den englischen Early Excellence Centres geht es bei den „Häusern für Kinder und Familien“ aber nicht nur um Einrichtungen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. Sie sind auch in durchschnittlichen und gehobenen Wohngebieten erforderlich, um eine „Kultur des Aufwachsens“ und das damit unmittelbar verknüpfte Familienleben zu unterstützen und attraktiv zu gestalten.

3 Organisationsformen und Entwicklungslinien

Die Verknüpfung der Angebotsstränge für Kinder auf der einen und für Eltern bzw. Familien auf der anderen Seite kann an verschiedenen Punkten ansetzen. Die recherchierten Einrichtungen sind zum Teil auf Basis eines integrierten Konzeptes gegründet worden, zum Teil haben sie als

Regelkindergarten einen mehrstufigen Veränderungsprozess durchlaufen. In selteneren Fällen haben sich Familienbildungsstätten oder Mütterzentren für die Integration von Kindertageseinrichtungen entschieden, um den Bedürfnissen von Familien bzw. Müttern Rechnung zu tragen. Je nach Entstehungsgeschichte variiert in der Regel auch die Organisationsform, d.h. die Einrichtungen folgen nicht nur einem einzigen Modell.

Grob können drei Typen unterschieden werden.

„Kindertageseinrichtung Plus“

Hier ist der Ausgangspunkt die Kindertageseinrichtung, die zusätzliche Angebote für Kinder und Eltern integriert. Diese werden in der Regel von der Leiterin/dem Leiter der Einrichtung koordiniert und schwerpunktmäßig vom eigenen Personal begleitet bzw. durchgeführt. Zum Teil existiert eine interne Arbeitsteilung, zum Teil wechseln sich die Mitarbeiter/innen ab, nur selten findet sich eine eigens eingestellte Person, die für den „Plus-Bereich“ zuständig ist. Ein solches Modell schließt nicht aus, dass für bestimmte Angebote externe Fachkräfte hinzugezogen werden. Ein Vorteil dieses Modells kann in der engen inhaltlichen und organisatorischen Verzahnung von Bildungs- und Betreuungsangeboten für Kinder einerseits und familienorientierten Angeboten andererseits gesehen werden; eine Gefahr liegt in der Überforderung der Mitarbeiter/innen.

Kooperationsmodell

Der Unterschied zum vorherigen Modell besteht darin, dass die Angebote schwerpunktmäßig von externen Fachkräften, jedoch meist in den Räumen der Kindertageseinrichtung durchgeführt werden. Organisatorisch sind an der Angebotserstellung, -planung und -koordination von vornherein mehrere Partner beteiligt. Die Erzieher/innen sind mehr oder weniger eingebunden. Typisches Beispiel aus der Recherche: die Erziehungsberatungsstelle, die Sprechstunden in der Kindertageseinrichtung abhält. Die inhaltliche Verzahnung der Angebote stellt sich hier, wie auch beim folgenden Modell als eigenständige Aufgabe.

Unter den Kooperationsmodellen finden sich häufig solche, bei denen die Kooperation durch einen gemeinsamen Träger erleichtert wird, der verschiedene Angebote im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe unterhält.

In einigen Fällen ist die Koordination der Angebote auch bei einer externen Koordinationsstelle angesiedelt, die im Rahmen von Modellprojekten eingerichtet wurde und welche die Kooperationsprozesse moderiert.

Zentrumsmodell

Hier sind unter dem Dach eines Zentrums unterschiedliche Dienste und Angebote versammelt, die in der Regel eigenständige Bereiche bilden; allerdings bestehen in der Regel durch gemein-

same Trägerschaft oder ein gemeinsames Gesamtkonzept mit räumlichen Überschneidungen vielfältige Berührungspunkte und Vernetzungen, was im günstigen Fall auch die inhaltliche Zusammenarbeit befruchtet. Die Koordination erfolgt durch eine Zentrumsleitung, einem Team oder über regelmäßige Treffen der Bereiche. Der Vorteil von Zentren ist, dass sie von vornherein einen sehr offenen Charakter haben und für Familien und Bewohner/innen der Nachbarschaft ganz unterschiedliche Einstiegsmöglichkeiten bieten.

Häufig steht ein gemeinwesenorientierter Ansatz Pate: Die Zentren sollen zu möglichst offenen Häusern und Anlaufstellen für das Viertel oder die Nachbarschaft werden und für jede/n attraktive Angebote beinhalten.

Aufgrund der bisherigen Recherche lässt sich davon ausgehen, dass die drei Organisationstypen ein unterschiedliches Stärken-/Schwächenprofil aufweisen, das im Zuge weiterer Erhebungen zu präzisieren wäre.

4 Die Angebotsstruktur

Das spezifische und innovative Profil der Eltern-Kind-Zentren liegt darin, dass sie zwei bisher getrennte Angebotsstränge miteinander verflechten – Angebote für Kinder und Angebote für Eltern und Familien. Um welche Angebote es dabei vor allem geht bzw. perspektivisch gehen sollte, wird in diesem Abschnitt behandelt. Dabei werden zunächst die Basisangebote für Kinder (4.1) sowie jene Angebote für Eltern (4.2) beschrieben, die – mit örtlichen Variationen und unterschiedlicher Akzentsetzung – in den meisten der recherchierten Einrichtungen vorgefunden wurden. Die Angebote für Eltern lassen sich dabei schwerpunktmäßig den Feldern

- Beratung
- Elternbildung
- Austausch/Begegnung
- Sprachkurse, integrations- und arbeitsmarktorientierte Angebote

zuordnen.

An diese Bestandsaufnahme schließen sich Überlegungen zu weiteren Angeboten (4.3), die sich erst in Einzelfällen finden, aber nach Möglichkeit in ein integriertes Gesamtangebot einzubeziehen wären.

Hervorzuheben ist, dass wir hier lediglich die Angebotsseite abbilden können. Zwar wurde von Seiten der Einrichtungen betont, dass sich die Angebote jeweils unmittelbar an den Bedürfnissen der Eltern orientieren, Fakt ist jedoch, dass wir über die konkrete Nachfrage, die Formen der Bedarfsfeststellung und die Höhe der Inanspruchnahme vorerst nichts aussagen können.

4.1 Basisangebote für Kinder

Ein verbindender, konzeptioneller Baustein der Einrichtungen ist ein qualitativ hochwertiges Angebot zur Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder. Dieses Angebotssegment, das auf der Grundlage des KJHG umgesetzt wird, ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Angebotsstruktur.

Die fachliche Arbeit der Tageseinrichtungen für Kinder ist umfangreich, differenziert und fachwissenschaftlich fundiert. Eine ihrer zentralen Grundlagen ist die Orientierung an den spezifischen Bedarfen der Kinder und Eltern des Einzugsgebiets.

In den recherchierten Einrichtungen sind folgende Themenschwerpunkte vorrangig:

- Sprachförderung
- Bewegungsförderung
- Gesunde Ernährung
- Interkulturelle Aktivitäten

Diese Angebote sind keine „Sonderthemen“ der Eltern-Kind-Zentren, sondern typische Themenfelder der Kindertageseinrichtungen. Der Zuschnitt und die didaktische Umsetzung, orientiert an den Bedarfen der Kinder in der jeweiligen Einrichtung, macht das Besondere daraus. Somit entstehen in der Praxis unterschiedliche Projektschwerpunkte. Beispielsweise kann die Mahlzeitengestaltung einen hohen Stellenwert bekommen, wenn Erzieherinnen erleben, dass Kinder regelmäßig ohne Frühstück in die Einrichtung kommen. Ein niedrigschwelliges Angebot für Eltern wird daraus, wenn Eltern/Mütter und Kinder das Frühstück in der Einrichtung gemeinsam zubereiten und Eltern sich darüber hinaus mit der Qualitätsfrage von Nahrungsmitteln beschäftigen.

Ein anderes zentrales Thema ist beispielsweise die Sprachförderung. Insbesondere wenn die Erzieherinnen Defizite in der Sprachkompetenz feststellen, ist ein differenziertes Angebot nötig und spezielle Förderprogramme, die häufig auch unter Hinzuziehung weiterer Fachleute umgesetzt werden.

4.2 Angebote für Eltern

Austausch/Begegnung

Die recherchierten Einrichtungen greifen den Wunsch vieler Eltern nach Kontaktmöglichkeiten und Austausch mit anderen Eltern auf vielfältige Weise auf und bieten deutlich mehr an, als z.B. im Rahmen der klassischen Elternarbeit einer Kindertagesstätte organisiert wird. Mit Gesprächsgruppen, regelmäßigen Elterncafés, Mütterfrühstück oder Elterntreffs werden gezielt Kontakte

zwischen den Familien gefördert. Manche Kindertageseinrichtungen stellen den Eltern eigene Räume zur Verfügung, während sich im Unterschied dazu Zentrumsmodelle insgesamt durch eine offene Nutzung auszeichnen. Manche Einrichtungen haben auch als explizites Ziel und Arbeitsprinzip, die Selbsthilfe und Ressourcen der Familien zu mobilisieren und zu stärken. Manche Einrichtungen halten eine professionelle Moderation nur anfangs für erforderlich, andere nutzen die Begleitung der Angebote bewusst dazu, mit den Eltern im Gespräch zu bleiben oder auch Themen, die Eltern bewegen, in anderer Form – z.B. im Rahmen von Elternkursen oder von Vorträgen – aufgreifen zu können.

Mit dem Modul „Vermittlungsberatung“ werden in Nürnberg niedrigschwellige Beratungsangebote initiiert. Eltern mit Migrationshintergrund nehmen in der Regel die Beratungsangebote deutscher Institutionen kaum in Anspruch. Die Erzieherinnen erleben aber beim Bringen und Abholen der Kinder einen erheblichen Problemdruck und ein großes Bedürfnis der Eltern, mit der vertrauten Erzieherin über ihre Probleme zu sprechen. Die Erzieherinnen greifen diese Fragen auf und erklären den Eltern, warum es gegebenenfalls zusätzlicher Fachleute für die Klärung dieser Probleme bedarf. Diese werden in die Einrichtung geholt und beantworten die Fragen der Eltern.

Mittlerweile gibt es in der Einrichtung z.B. regelmäßige Sprechstunden der Erziehungsberatung, im 14-täglichen oder monatlichem Abstand.

Im Einzelfall begleiten die Mitarbeiterinnen auch die Eltern in eine externe Institution, wie z.B. die Ausländerbehörde.

In Hitzkofen wurde beispielsweise den Eltern ein Raum zur Verfügung gestellt, den sich diese als Elternzimmer eingerichtet haben und der als Treffpunkt für die Eltern, aber auch für die Nachbarschaft, rege genutzt wird. Jeden Tag ist eine andere Erzieherin verantwortlich: Sie schaut im Elternzimmer vorbei, unterhält sich mit den Eltern und erfährt unmittelbar, „wo der Schuh drückt“.

In Hoyerswerda hat sich aus einem Familiencafé ein breites Spektrum an Angeboten entwickelt, die von den Eltern selbst organisiert und durchgeführt werden, wobei sie ihre unterschiedlichsten Kompetenzen einbringen: So umfassen die Angebote Fitnesskurse, ehrenamtliche Hausaufgabenbetreuung, Babymassage, ein offenes Frauenfrühstück, einen Alleinerziehenden-Treff, eine Selbsthilfegruppe für Eltern hyperaktiver Kinder, Fußballturniere sowie Informationsabende, zu denen beispielsweise Vertreter des Sozialamtes, der Krankenkasse oder des Arbeitsamtes eingeladen werden.

In Halle ist aus einer im Regenbogenzentrum IRIS angesiedelten Krabbelgruppe eine Elterninitiative hervorgegangen, die heute Träger mehrerer Kindertageseinrichtungen ist.

Beratung

Der Beratungsbedarf junger Familien reicht von alltagspraktischer Beratung bis hin zu intensivem Beratungsbedarf bei Erziehungsfragen, Ehe- und Familienproblemen, Schwangerschaftskonflikten oder Fragen der Gesundheitsprävention. Je nach Organisationsmodell wird dieser Bedarf unterschiedlich aufgegriffen. Ein integriertes Beratungsangebot unter dem Dach eines Zentrums wie in Halle bietet andere Möglichkeiten als Einrichtungen nach dem „Plus-Modell“. Diese verstehen ihre Aufgabe häufig darin, Brücken zu den entsprechenden Fachdiensten zu bauen und Erstkontakte zu ermöglichen, um Schwellenängste zu senken. Solche „Brücken“ sind z. B. Informationsabende, wo Mitarbeiter/innen von Beratungsstellen, Ämtern usw. ihr Angebot vorstellen. Des Öfteren finden sich in diesem Bereich auch vertraglich fixierte Kooperationen zwischen Kindertageseinrichtungen und Beratungsstellen (vorwiegend Erziehungsberatungsstellen).

In Nürnberg kommen Fachkräfte der Erziehungsberatungsstelle in die Kindertageseinrichtung und halten dort regelmäßige Sprechstunden ab (z. B. 14-tägig oder monatlich).

In Hitzkofen nehmen Mitarbeiter/innen der Erziehungsberatung sowie der Ehe- und Familienberatung regelmäßig an Elternstammtischen teil, um Berührungspunkte abzubauen und für Fragen zur Verfügung zu stehen.

Elternbildung

Das Spektrum der Angebote reicht von Vorträgen über Thementage und themenspezifische Gesprächskreise bis hin zu Kursangeboten (PeKiP, Babymassage, Mutter-Kind-Gruppen, Hobbykurse usw.), die teilweise von den Mitarbeiter/innen der Kindertageseinrichtung, in der Regel aber von externen Fachkräften geleitet werden. Solche Referent/innen werden häufig, so weit dies recherchiert wurde, von Familienbildungsstätten und Bildungswerken vermittelt, die in verschiedenen Fällen diese Veranstaltungen auch bezuschussen. Eine Zusammenarbeit mit Familienbildungsstätten und eine systematische Verknüpfung der Angebote ergeben sich am ehesten dort, wo ein gemeinsamer Träger vorhanden ist (z. B. Träger „Deutsches Schleswig“ oder Haus der Familie in Guben).

Teilweise docken an die Einrichtungen auch spezifische Förderprogramme oder Multiplikatorenprogramme an.

In Monheim werden in Kindertageseinrichtungen im Rahmen von „Rucksack“ – einem Elternbildungs- und Sprachförderprogramm – Mütter mit Migrationshintergrund geschult, anderen Müttern zu zeigen, wie sie die Sprachentwicklung ihrer Kinder fördern können. Die Erzieher/innen stützen sich in den Einrichtungen bei der Arbeit mit den Kindern auf dasselbe Programm.

Die Stadt Ludwigsburg hat in einer Kindertageseinrichtung ein niedrigschwelliges Elternbildungsangebot für türkische Mütter erfolgreich durchgeführt. Das Angebot umfasste einen Umfang von wöchentlich zwei Stunden und fand - außer in den Ferienzeiten – wöchentlich statt. Teilgenommen haben regelmäßig acht türkische Frauen, deren Kinder die Kindertageseinrichtung besuchen. In den Kurszeiten wurden aktuelle Erziehungsfragen besprochen sowie auch das Rahmenprogramm der Kindertageseinrichtung erörtert. Die Gruppe wurde geleitet von einer muttersprachlichen Laienkraft, die zusätzlich qualifiziert wurde und regelmäßige Supervision erhielt.

Die Evaluation belegte, dass die Frauen einen erheblichen Zugewinn an Informationen erhielten, ein tragfähiges informelles Netzwerk aufbauten und erstmals die Gelegenheit hatten, ihr traditionell erworbenes Erziehungsverhalten in einem geschützten Rahmen zu hinterfragen.

Mit Angeboten für die ganze Familie, die einen stärker positiven erlebnisorientierten Charakter haben, werden oft auch Eltern erreicht, die sich durch Bildungsangebote eher schwer ansprechen lassen.

In einer Einrichtung des Kinderschutzbundes in einem sozialen Brennpunkt in Essen werden bewusst viele Aktivitäten im Freizeitbereich für die ganze Familie angeboten, wie z.B. Spiele- und Bastelnachmittage oder auch Familienfreizeiten. Bei Familienwochenenden ist eine Ernährungsberaterin eingebunden, und das gemeinsame Kochen steht im Mittelpunkt.

Sprachkurse, integrations- und arbeitsmarktorientierte Angebote

Derartige Angebote machen dort Sinn, wo Einrichtungen in Stadtteilen mit besonderen Problemen liegen (hohe Arbeitslosigkeit, wenig integrierte ausländische Bevölkerung, viele Alleinerziehende). Angebote in diesem Zusammenhang umfassen Deutschkurse für ausländische Mütter, oft auch Näh- und Kochkurse.

Etwas seltener finden sich bisher Weiterbildungsangebote, mit denen sich Eltern direkt für den Arbeitsmarkt qualifizieren können, wie Computerkurse, Berufsorientierungskurse oder Bewerbungstrainings. Manche Einrichtungen versuchen, den Eltern bzw. Müttern Berufsperspektiven zu eröffnen, indem sie Tagesmütter ausbilden, in einem Fall auch Familienhelfer/innen, oder – wie im Fall der Mütterzentren – Honorartätigkeiten in der Einrichtung selbst ermöglichen. Auch hier ist aber davon auszugehen, dass die Möglichkeiten weit über die bisher vorfindbaren Ansätze hinausgehen. Eine direkte Vermittlung in den Arbeitsmarkt ist zwar ein Ziel vieler Einrichtungen, wird aber bisher – nach dem jetzigen Sachstand – kaum praktiziert. So beginnt z.B. in München eine Zusammenarbeit mit einer Beratungsstelle der Stadt, die junge arbeitslose Erwachsene berät.

In Hoyerswerda qualifiziert die Elternuniversität, ein gemeinsames Projekt des Familiennetzwerkes und der örtlichen VHS, Erzieher/innen und Eltern gemeinsam zur „Familienpädagogin und Multiplikatorin in der Elementarbildung“. Über ein Jahr lang werden einmal wöchentlich neueste Erkenntnisse auf dem Gebiet der Frühpädagogik vermittelt und erörtert, aber auch eigene Fragestellungen der Eltern bearbeitet. Das abschließende Zertifikat ist auch für die Arbeitssuche im Bereich Jugendhilfe verwertbar.

Eine Einrichtung in Stralsund, die in einem Viertel liegt, das hauptsächlich von Aussiedlerfamilien bewohnt wird, hat ein Internetcafé eingerichtet, das von Aussiedlern (gegen Honorar) betreut wird; hier werden Computerfertigkeiten vermittelt, es können aber auch Bewerbungen verfasst werden u.a.m.

In Bremen-Lüssem arbeiten Mütter als „Ein-Euro-Kräfte“ im Küchenbereich. Die Leiterin berichtete, dass beide Frauen zur Elterngruppe der Einrichtung gehören und ihre Kinder die Einrichtung besuchen. Die Mütter haben einen Migrationshintergrund als Aussiedlerinnen, unzureichende Deutschkenntnisse und sind auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht vermittelbar, ihre Männer sind ebenfalls arbeitslos. Zu ihren Aufgaben zählt die Zubereitung der Mahlzeiten, da die Frauen gute Kochkenntnisse haben, ist „ihr“ Essen bei Kindern und Eltern beliebt. Durch die Tätigkeit erfahren die Mütter eine hohe Wertschätzung, die zu ihrer sozialen und psychischen Stabilisierung beiträgt; die Einrichtung hat auch einen Gewinn, da Kinder und Eltern mit dem Essen zufrieden sind.

4.3 Perspektiven

Über die illustrierten Felder hinaus wäre eine inhaltliche Weiterentwicklung vor allem in zwei Richtungen denkbar unter der Voraussetzung, dass entsprechende Rahmenbedingungen gewährleistet sind:

- In Richtung einer verstärkten Verknüpfung mit Arbeitsmarktberatung, Qualifizierungsmaßnahmen und Arbeitsintegration: Besonders für jugendliche Mütter, Eltern in Elternzeit, Alleinerziehende könnten hier besondere unterstützende Maßnahmen zusammenfließen.
- In Richtung einer Integration familien- und haushaltsentlastender Dienste: Um die Belastungen berufstätiger Eltern zu mindern, wäre ein breites Angebot an Diensten und Alltagshilfen – von der Vermittlung von Putzhilfen, über eine Mittagskantine bis hin zu Wäsche- und Bügeldienst – sinnvoll in Eltern-Kind-Zentren anzusiedeln.

Obwohl die kindbezogenen Angebote nicht im Fokus der Recherche standen, lassen sich auch diesbezüglich einige Vorschläge formulieren. Diese betreffen

- die vertikale Integration qualifizierter Angebote im Sinne einer „nahtlosen“ Bildung und Betreuung der Kinder vom Baby- bis ins Schulalter, die hilft, Familien frühzeitig zu erreichen, institutionelle Brüche vermeidet und Eltern und Kinder langfristig und verlässlich begleitet;
- eine alters- und elternspezifische Differenzierung der Angebote. Spielgruppen als Alternative zur Kinderkrippe, (pädagogischer) Mittagstisch, Hausaufgabenbetreuung und offene Angebote für Schulkinder alternativ zum Hort, Ferienprogramm, Tagesmüttervermittlung, Leihomas und –opas, ein Babysitterpool ebenso wie eine Notfallbetreuung wären demnach vorzusehen. Die strukturelle Verknüpfung von Kindertageseinrichtungen und qualifizierter Tagespflege hätte dabei u. E. ebenso Priorität wie die Aufgabe, den Anschluss an niedrighschwellige Programme wie Opstapje und Hippy herzustellen (s. Punkt 5.4).

Vorstellbar ist natürlich auch noch eine darüber hinaus gehende Vernetzung, etwa mit sportlichen, künstlerischen und anderen Angeboten für Kinder und intergenerativen Angeboten für die ganze Familie.

Generell erscheint jedoch im Einzelfall die Abwägung wichtig, welche zusätzlichen Angebote integriert werden können, ohne zu einer Überfrachtung der Einrichtung zu führen. So kann es für Eltern-Kind-Zentren auch Sinn machen, sich auf bestimmte Bereiche zu konzentrieren und auf andere Angebote zu verzichten, um ihr spezifisches Profil zu bewahren – und damit auch Identifikationsmöglichkeiten für Eltern und Mitarbeiter/innen.

5 Prinzipien der Angebotsgestaltung

Die Recherchen machen deutlich, dass bei der Angebotsgestaltung folgende Prinzipien handlungsleitend sind.

5.1 Die inhaltliche Integration von Angeboten

Bei Angeboten, die über Kooperation und Vernetzung unterschiedlicher Anbieter, gegebenenfalls auch an verschiedenen Orten, zustande kommen, stellt sich das Problem einer nicht nur organisatorischen, sondern auch inhaltlichen Verzahnung. Um nach außen als „Angebote aus einer Hand“ zu erscheinen, wurden von Gesprächspartner/innen folgende Aspekte der Integration als besonders wichtig hervorgehoben:

- Die Einbettung in ein gemeinsames Gesamtkonzept bzw. eine gemeinsame „Philosophie“, auf die sich die beteiligten Partner zu verständigen haben und die für die Eltern als eine gemeinsame Handschrift erkennbar ist.
- Die Identifikation aller beteiligten Mitarbeiter/innen mit diesem gemeinsamen Ziel.
- Träger und Financiers verpflichten sich gemeinsam, ein integriertes Angebot bereit zu stellen, zu erhalten und gemeinsam konzeptionell weiter zu entwickeln.
- Integration auf der Managementebene durch gemeinsame Konzepterstellung, Planung und Koordination.

Wie die Erfahrung beispielsweise des Regenbogenzentrums IRIS in Halle gezeigt hat, entstehen gerade aus der „Durchwebung“ der verschiedenen Angebote im Haus – etwa Schwangerenberatung und Kindertageseinrichtung – neue Ideen und qualitative Weiterentwicklungen (so z. B. Belegplätze für minderjährige Schwangere).

5.2 Öffnung zum Gemeinwesen, Kooperation und Vernetzung

Die Orientierung an den sozialräumlichen Bedürfnissen ist ein zentrales Handlungsprinzip und ein Qualitätsmerkmal der Angebotsstruktur. Daraus ergeben sich zwangsläufig spezifische Angebotsprofile und Schwerpunkte der Einrichtungen. Nach dem jeweiligen Einzugsgebiet richtet sich, welche Unterstützung und Dienste angeboten werden, aber auch, in welcher Form sie den Eltern nahe gebracht werden. So stehen z. B. in einzelnen Fällen Angebote im Bereich der Gesundheits- oder Armutsprävention im Vordergrund, in wieder anderen Elternkurse für eine bildungsbewusste Mittelschichtklientel.

Die Angebotsvielfalt entsteht in der Regel aus der Zusammenarbeit und Vernetzung mit unterschiedlichsten Trägern vor Ort, von Beratungsstellen über Volkshochschulen bis hin zu Selbsthilfeinitiativen und Sportvereinen. Je nach den institutionellen und kontextuellen Rahmenbedingungen fällt die Entscheidung unterschiedlich aus, welche Angebote sich Einrichtungen selbst „zutrauen“ und wo Kooperationspartner einbezogen werden. Kooperationen wurden in der Regel dort begünstigt, wo bereits Ansätze einer lokalen Vernetzung (E&C, lokales Bündnis für Familien usw.) und eine Verständigung über übergeordnete lokale Zielsetzungen vorhanden waren; hier konnte eine dynamische Entwicklung einsetzen.

Ein wesentlicher Aspekt von „Öffnung“ besteht des Weiteren darin, dass Kindertageseinrichtungen, die in der Regel am „geschlossenen Kundenkreis“ der Kindergarteneltern ausgerichtet sind, ihre Einrichtungen für andere Familien aus dem Stadtteil öffnen.

5.3 Niedrigschwelligkeit

Für die Angebotsgestaltung für Eltern wird als ein handlungsleitendes Kriterium das Prinzip der *Niedrigschwelligkeit* immer wieder hervorgehoben. Sowohl in den Recherchen als auch in der fachwissenschaftlichen Diskussion hat dieser Aspekt einen hohen Stellenwert. Implizit bezieht sich er sich auf die Gruppe der sog. bildungsfernen Eltern, die in der Regel auch nicht an den üblichen Angeboten zur Erwachsenenbildung teilnehmen und oft problematische Bildungskarrieren haben. Sie brauchen den – immer wieder hervorgehobenen – „leichten Zugang“ zum Angebot, der als ein entscheidender Indikator für die Niedrigschwelligkeit verstanden wird. Der leichte Zugang zum Angebot hat einen *räumlichen, einen qualitativen und einen Beziehungsaspekt*. Konkret bedeutet das, Eltern brauchen in keine fremde Einrichtung zu gehen, sie brauchen keine Formulare auszufüllen, sie müssen keine Kontakte mit ihnen fremden Menschen aufnehmen, sie können sich an bestehenden Kontakten orientieren, die Sicherheit geben. Eine zufrieden stellende persönliche Beziehung zur Mitarbeiterin ist die Brücke für die Inanspruchnahme des Angebotes – das wurde uns immer wieder bestätigt. Die Beziehung stellt zugleich Verbindlichkeit her: Eltern, die von der Erzieherin persönlich zu einem Elterncafé eingeladen werden, werden dieser Einladung auch eher Folge leisten.

In diesem Kontext werden noch einmal die Vorzüge des institutionellen Settings der Tageseinrichtungen für Kinder deutlich: Das tägliche Abholen und Bringen der Kinder ermöglicht eine kontinuierliche, selbstverständliche Anwesenheit der Eltern, die nicht begründet werden muss. Wenn man bedenkt, dass Eltern in der Regel über einen Zeitraum von drei oder mehr Jahren kontinuierlich in die Einrichtung kommen, wird deutlich, welche „Beziehungsqualitäten“ aufgebaut werden können und welchen präventiven Stellenwert die Kindertageseinrichtungen prinzipiell haben.

„Qualitativ“ bezieht sich auf den didaktischen Ansatz und meint, dass die Angebote an Interessen und Bedarfen der Eltern ansetzen, eher aktions- und erlebnisorientiert sind und den Eltern keine Insuffizienzgefühle vermitteln. Dazu zählen z. B. intergenerative, erlebnisorientierte Angebote, in denen Kinder und Eltern gemeinsame positive Erfahrungen machen können.

5.4 Anschluss an die niedrigschwelligen Programme Opstapje und Hippy

In der Recherche ist eine systematische Verknüpfung mit diesen Angeboten nicht erkennbar. Dennoch soll auf den Stellenwert und die Bedeutung dieser Angebote verwiesen werden, da beide Angebote konzeptionell in die Eltern-Kind-Zentren integriert werden könnten.

Die Programme „Opstapje“ und „Hippy“ sind entstanden aus den Erfahrungen der Praxis, dass sozial benachteiligte Familien, insbesondere Migrantenfamilien, die klassischen institutionellen Angebote wenig nutzen.

Hippy – **H**ome **I**nstruction for **P**arents **P**reschool **Y**oungsters entstand in Israel Ende der 60er Jahre als Antwort auf die Probleme der Einwandererfamilien, deren Kindern erhebliche Schulprobleme hatten. Das Programm instruiert Eltern, wie sie ihre drei- bis fünfjährigen Kinder besser auf die Schule vorbereiten können. Seit den 80er Jahren wird Hippy auch in Deutschland verstärkt eingesetzt. Mittlerweile gibt es auch einen Zusammenschluss auf Bundesebene.

Das Programm Opstapje – Schritt für Schritt – wurde in den Niederlanden entwickelt. Auch hier war der Ausgangspunkt, dass Förderprogramme von einem großen Teil der Migrantenfamilien nicht genutzt werden. Opstapje richtet sich an jüngere Kinder ab ca. 2 Jahren. Während Hippy sich an Mütter richtet, arbeitet Opstapje mit Müttern und Kindern zusammen. In Deutschland wurde Opstapje von 2001 bis 2003 als Modellprojekt in den Standorten Bremen und Nürnberg realisiert; die Zielgruppe wurde erweitert, teilnehmen können auch deutsche benachteiligte Familien.

Konzeptioneller Kern beider Programme ist ihre „Geh-Struktur“, d.h. durch niedrighschwellige Hausbesuche sollen Elternkompetenzen gestärkt und Kinder gefördert werden. Nach etwa 10 Hausbesuchen werden Gruppentreffen initiiert. Diese finden in Familienbildungs- oder Kinderbetreuungseinrichtungen statt, um eine Öffnung und Kontakte zu anderen Müttern zu ermöglichen. Im Sinne einer vertikalen und horizontalen Integration kann der Programmansatz der Eltern-Kind-Zentren mit Hippy und Opstapje sinnvoll miteinander verknüpft werden mit folgenden positiven Effekten:

Eltern lernen Institutionen kennen und können Schwellenängste abbauen. Der Übergang für die Kinder von der Familie in die Tageseinrichtung kann kindorientiert vorbereitet und Brüche vermieden werden. Die Vorbereitung auf die Schule kann zwischen der Erzieherin und der Hippy-Mitarbeiterin entsprechend abgestimmt werden.

In der Recherche wurde deutlich, dass z. B. die Stadt Nürnberg „Hippy“ in ihre lokale Angebotsstruktur integriert hat.

6 Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung von Einrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren

Unter welchen Bedingungen haben sich Einrichtungen (weiter-)entwickelt, wie wird aus einer konzeptionellen Idee ein tragfähige Angebotsstruktur? Aufgrund der vorliegenden Datenbasis konnten wir diesen Entwicklungsprozess nicht für alle Organisationstypen nachvollziehen, die folgende Erörterung bezieht sich vorrangig auf die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen.

6.1 Feststellung des Bedarfs

Die Entscheidung für die Weiterentwicklung eines bestehenden Regelangebotes kann auf unterschiedlichen Strukturebenen initiiert werden. Zum einen auf der Ebene der Praxis (also „bottom-up“) oder auf der fachpolitischen Entscheiderebene („top-down“). Häufig sind Praxiserkenntnisse und jugendhilfepolitische Entscheidungen miteinander verknüpft. Unabhängig von der Strukturebene sind Fachleute in der Praxis oder in Verwaltungen, die motiviert und in der Lage sind, einen Veränderungsprozess zu gestalten, der Motor jeder Weiterentwicklung.

Häufig erkennen engagierte Praktiker/innen, dass Eltern Bedarfe haben, die die Einrichtung nicht abdeckt. Diese Erkenntnis kann über systematische Elternbefragungen erfolgen oder durch die Reflexion der Alltagserfahrungen. Der direkte tägliche Kontakt mit Eltern, beispielsweise beim Bringen und Abholen der Kinder, vermittelt wichtige Informationen über Wünsche und Probleme, die in Teamsitzungen ausgewertet werden und ein entscheidender Anstoß für die Programmplanung sind. Die professionelle Auswertung von Alltagserfahrung ist kein „Automatismus“, sondern abhängig von der sozialen Kompetenz und vom professionellen Know-how der Mitarbeiter/innen. Sie erfordert Offenheit und Zugewandtheit gegenüber den Eltern und ein Theorie geleitetes fachliches Handeln.

Einsichten der Praktiker/innen reichen aber nicht aus, denn die Ausweitung und Veränderung der Angebotsstruktur entscheidet nicht die Einrichtungsleitung, sondern der Träger. Er entscheidet über organisatorische, räumliche und finanzielle Veränderungen. Deswegen bedarf es einer regelten fachlichen Kommunikationsstruktur zwischen Träger und Einrichtungsleitung, und es setzt darüber hinaus die Einsicht und die Bereitschaft des Trägers voraus. Dieser wird eine geplante Veränderung nicht nur aus der Bedarfsperspektive der potentiellen Nutzer, sondern auch aus einer trägerspezifischen Interessenslage einschätzen. Dabei haben Finanzierungsfragen und auch die Gesamtkonzeption des Trägers einen hohen Stellenwert.

Eine andere Variante ist, dass Träger im Kontext öffentlicher Jugendhilfeplanung eine Entscheidung treffen. Diese kann durch Rückkoppelungsprozesse mit der Praxis oder auch als top-down-Prozess initiiert werden.

Dazu zwei Beispiele:

Die Stadt München hat bereits 1991 das Kindertageszentrum „KiTZ“ durch Stadtratsbeschluss verankert; ein weiterentwickeltes Konzept wurde 2003 beschlossen. Die Entscheidung wurde motiviert durch die Auswertung der Praxis, die zeigte, dass die Bedarfe von Kindern und Eltern nicht durch klassische Regelangebote zufrieden stellend aufgegriffen werden. Durch Zusammenarbeit und Vernetzung der Fachdienste sollten bedarfsgerechtere Angebote entwickelt werden.

Die Stadt Monheim hat 2002 im Rahmen der AWO-ISS- Studie „Armut bei Kindern“ auf die zunehmende Armutproblematik von Kindern in Kindertageseinrichtungen reagiert. Mit dem Modellprojekt MOKI ist beabsichtigt, die negativen Folgen familiärer Armutslagen zu reduzieren durch infrastrukturell entwickelte Angebote, die an Kindertageseinrichtungen „andocken“. Das Projekt ist als ein zentraler Baustein „einer nachhaltigen Familien-, Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik“ innerhalb der kommunalen Stadtentwicklung verortet.

Die Verankerung der Angebote im Rahmen der Jugendhilfeplanung ist ein mehrstufiger Prozess, der umfangreiche, zeitlich aufwendige Abstimmungsprozesse in den zuständigen Gremien erforderlich macht, die im Detail hier nicht nachgezeichnet werden können. Die Einbindung in die Jugendhilfestruktur ist der notwendige strukturelle Unterbau für die Entwicklung der Angebotsstruktur und damit ein zentraler Teil der erforderlichen Rahmenbedingungen. Sowohl die Beispiele in München, Monheim und Nürnberg (DJI Recherchebericht 2004) zeigen, dass ohne eine jugendhilfepolitische Verankerung keine längerfristige Entwicklung möglich gewesen wäre. Die Einbindung in die Jugendhilfeplanung sichert auch die Berücksichtigung lokaler Bedürfnisse in einer Reichweite, die deutlich über das Einzugesgebiet einer einzelnen Kindertagesstätte hinausgeht.

Eine dritte – aber bisher selten praktizierte – Variante bei der Bedarfsfeststellung ist die Kooperation zwischen einer Kommune und der Wirtschaft. Dafür gibt die Stadt Melsungen ein eindrucksvolles Beispiel. Im Abschlussbericht „Zukunftsmodell Haus des Kindes“ (Seehausen 2004) heißt es: „Das Zukunftsmodell „Haus des Kindes“ entstand aus einer beispielhaften Kooperation zwischen der Stadt Melsungen und der Wirtschaft. Der Bürgermeister, der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertages und ortsansässige Unternehmer beauftragten im Februar 2003 die Referatsleiterin der Betriebskrankenkasse und die Leiterin der städtische Kindertageseinrichtung, eine Konzeption zur Verbesserung des Bildungs- und Betreuungsangebotes zu verfassen“ (Zitat leicht gekürzt).

Das Beispielhafte und Richtungweisende liegt dabei in der Kooperation von Personen und Institutionen, die in sehr unterschiedlichen Kontexten verortet sind und die Angebote für Familien

und Kinder auch als wirtschaftlichen Standortfaktor definieren. Diese spezifische infrastrukturelle Rahmung ist nach dem jetzigen Sachstand (noch) eine Ausnahme.

6.2 Planung der erforderlichen Ressourcen

Nach der Bedarfsfeststellung wird ein Rahmenkonzept erstellt, aus dem sich die Ressourcenplanung ableitet.

Zentrale Parameter sind räumliche, personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen.

Räume

Die örtliche Nähe von Kindertagesstätte und weiteren Angeboten für Familien ist eine Voraussetzung dafür, integrierte Angebote zu entwickeln. In der Recherche wurde deutlich, dass das erforderliche Raumangebot häufig in Tageseinrichtung für Kinder ein Problem ist, da diese primär für die Arbeit mit Kindern gebaut und eingerichtet sind. Kindertageseinrichtungen, die beispielsweise nicht in einem Zentrum integriert sind und nur die eigenen Räume nutzen können, stoßen somit schnell an räumliche Grenzen.

In den befragten Einrichtungen wurde die Raumfrage unterschiedlich gelöst: So finden z.B. viele Angebote eines Halbtagskindergartens außerhalb der Öffnungszeiten in den Räumen des Kindergartens statt. In anderen Fällen steht innerhalb der Einrichtung und während der Öffnungszeiten eine Ecke oder ein eigener Raum für Elterncafés zur Verfügung.

Manchmal ergibt sich ein zusätzliches Raumangebot durch die Nähe zur Kirchengemeinde, die ihre Räume zur Verfügung stellt.

Personelle Ressourcen und Qualifizierungsangebote

Die Weiterentwicklung der Angebotsstruktur in Kindertageseinrichtungen erfordert zusätzliche *quantitative als auch qualitative* Ressourcen.

Die Einrichtungen haben sehr unterschiedliche Modelle, wie und mit wem die Deckung des zusätzlichen Personalbedarfs ermöglicht wird. So werden sowohl eigenes Personal als auch Personal aus anderen Kindertageseinrichtungen, Beratungsstellen oder Familienbildungsstätten als auch ABM-Kräfte, Ehrenamtliche oder Honorarkräfte eingesetzt. Auch haben die fest angestellten Mitarbeiterinnen in vielen Einrichtungen durch ehrenamtliches Engagement ein zusätzliches Angebot ermöglicht. Andererseits wurde in den Recherchegesprächen auch darauf hingewiesen, dass die kinderpädagogische Grundorientierung der Erzieherinnenausbildung den Blick auf die Zielgruppe der Eltern und auf sozialräumliche Bedarfe erschwert.

Auch aus unserer Sicht ist das Qualifikationsprofil der Erzieherinnen ein kritischer Aspekt. Bekanntermaßen reicht deren Ausbildung nicht aus, um zusätzliche Anforderungen zu erfüllen, beispielsweise Koordinierung und Vernetzung. Aber auch Beratungskompetenzen – die nicht nur

im landläufigen Sinne von „Information“ und „Ratschlag“ verstanden werden – vermittelt die Erzieherinnenausbildung nicht.

In welchem Umfang Träger Qualifizierungsmaßnahmen anbieten bzw. anordnen, konnte nicht ermittelt werden, lediglich von der Einrichtung in Berlin (Schillerstraße) ist bekannt, dass die Mitarbeiter/innen in kontinuierliche Fortbildungsprozesse eingebunden sind.

In den Blick zu nehmen ist aber nicht nur personenzentrierte Fortbildung, sondern auch der Ansatz der Organisationsberatung. Hierbei ist nicht nur die einzelne Person, sondern auch das System im Blick. Die Vorzüge eines solchen Ansatzes liegen darin, institutionelle Veränderungsprozesse zu steuern und die impliziten, in der Regel tabuisierten Widerstände aufzudecken und zu bearbeiten. Unter der Bezeichnung „Change-Mangement“ wird dies in Industrieunternehmen als Steuerungsinstrument von Veränderungsprozessen eingesetzt.

Finanzierung

Zusätzlicher Finanzierungsbedarf ist erforderlich für die Bereitstellung zusätzlicher personeller Ressourcen, gegebenenfalls für Raummiete, Sachmittel, Qualifizierung und für die verbrauchsabhängigen Betriebskosten. In der Recherche wurden folgende Finanzierungsmodalitäten deutlich:

- Sehr oft erfolgt die Finanzierung als eine Eigenleistung des Trägers.
- In verschiedenen Fällen gibt es eine Anschubfinanzierung über ein Modellprojekt, wo sich naturgemäß das Problem der Anschlussfinanzierung stellt.
- Relativ häufig trafen wir auf einen Ressourcen-Mix aus Projektmitteln aus verschiedenen Töpfen und Förderprogrammen (E&C, LOS usw.), kommunalen Beiträgen, Sponsorgeldern, ABM-Maßnahmen, Zivildienstleistenden u.ä. Eine solche Mischfinanzierung setzt in der Regel ein großes Geschick auf Seiten der Leiter/innen der Kindertageseinrichtungen und/oder die Unterstützung durch externe Experten (z.B. Stadtteilmanager) voraus.
- Bei Kursen und einigen anderen Angeboten kommen auch Beiträge der Eltern selbst hinzu. Allerdings besteht ein klares Interesse, diese möglichst niedrig zu halten, um einkommensschwache Familien nicht auszuschließen.
- Aus den Mitteln der Kindertageseinrichtung selbst lassen sich in der Regel nur kleinere Sachkosten finanzieren. Teilweise sind jedoch Möglichkeiten gefunden worden, etwa bei einer Freistellung der Leiter/innen vom Gruppendienst oder durch eine kluge Dienstplangestaltung, die eigenen Personalressourcen auch für die Durchführung familienorientierter Angebote zu nutzen. Allerdings scheint es auch hier eine Tendenz zu geben, die entsprechenden Spielräume der Einrichtungen einzuschränken (etwa über neue Finanzierungsformen wie Pro-Kopf-Finanzierung, Kürzung von Verfügungszeiten usw.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es bisher keine etablierten Finanzierungswege gibt. Sowohl die vorliegende Recherche als auch die aktuell geführten Gespräche machen deutlich, dass ohne eine verlässliche Finanzierung keine Planungssicherheit möglich ist. Für eine größere Verbreitung von Eltern-Kind-Zentren ist es unerlässlich, entsprechende Finanzierungsmöglichkeiten – möglicherweise sogar im Rahmen der Regelfinanzierung – zu schaffen.

6.3 Steuerung der Angebotsstruktur

Grundsätzlich haben Träger eine Aufbauorganisation, in der Leitungs- bzw. Steuerungsaufgaben festgelegt sind. Diese klassischen Aufgaben werden hier nicht umfassend beschrieben. Erörtert werden zwei Steuerungsfunktionen, die offensichtlich für die Entwicklung einer vernetzten Angebotsstruktur eine zentrale Bedeutung haben und auf die bei den Recherchen immer wieder hingewiesen wurde:

- Der Aufbau und die Pflege von Kooperationsbeziehungen zu unterschiedlichen Akteuren und
- die Koordinierung und Zusammenführung verschiedener Angebote.

Wahrgenommen wird diese Funktion von den befragten Einrichtungen in unterschiedlicher Weise. In Kindertageseinrichtungen wird die Koordination zum Teil von den Leitungskräften der Kindertageseinrichtung übernommen, was allerdings nur begrenzt möglich ist, wenn diese nicht vom Gruppendienst frei gestellt sind. In anderen Modellen gibt es eine zusätzliche Koordinierungsstelle, z.B. in der Münchener Einrichtung, in Melsungen und auch in dem Monheimer Projekt MOKI.

Übereinstimmend wird berichtet, dass die gezielte Entwicklung von Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen Motor für die Öffnung der Einrichtungen, die Nutzung der lokalen Ressourcen und die Entwicklung einer integrierten Angebotsstruktur ist. Dabei wird der Aufbau von Kooperationsbeziehungen als ein zeitlich aufwendiger, vielschichtiger und störanfälliger Prozess beschrieben, insbesondere wenn mehrere, eigenständige Träger beteiligt sind, gibt es häufig auch latente Konkurrenzen.

Aus Monheim ist bekannt, dass die gemeinsame Leitidee der Armutsprävention Motor einer trägerübergreifenden Kooperation war und darüber hinaus die Überzeugung, dass nicht nur die Nutzer, sondern langfristig auch die Akteure einen Gewinn haben, z.B. durch Senkung anderer Jugendhilfekosten. Im Abschlussbericht des Monheimer Projektes ist nachzulesen, dass „Die Kommunikationsstruktur zwischen den Kindertageseinrichtungen im Sozialraum und weiteren Institutionen des Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswesens müssen gezielt entwickelt werden und das Verhältnis zwischen öffentlichen und freien Trägern auf einer aktiven Partnerschaft beruhen muss“ (vgl. ISS 3/2205 S.VII).

Aus Melsungen wurde berichtet, dass die verschiedenen Träger nur deswegen bereit waren mitzumachen, weil durch die lokale Vernetzung eine Eigendynamik ausgelöst wurde und keiner „außen vor“ bleiben wollte.

Diese Erfahrungen bestätigen, dass die Kooperation unterschiedlicher Akteure eine verbindende gemeinsame Idee/Philosophie braucht. Auch der Faktor „Zeit“ ist dabei nicht zu unterschätzen. Kooperation und Vernetzung sind Ergebnisse von Entwicklungsprozessen, die wachsen müssen und entsprechend Zeit brauchen. Dies muss bei der Planung berücksichtigt werden.

In der Bilanz können folgende Rahmenbedingungen – sowohl für die Phase der Weiterentwicklung als auch für die Etablierung der Angebotsstruktur – als Mindeststandards markiert werden:

1. Die Verankerung in einem Trägerkonzept.
2. Die Einbindung in die Jugendhilfeplanung.
3. Personelle und räumliche Ressourcen.
4. Eine Koordinierungsstelle für die Vernetzungsaufgaben.
5. Eine Finanzierungsgrundlage, die mindestens für ein Jahr Planungssicherheit ermöglicht.
6. Qualifizierungsmaßnahmen.

7 Evaluation

Eltern-Kind-Zentren haben den Anspruch, positive Wirkungen zu erzielen auf Eltern, Kinder, Familien und auf das Gemeinwesen.

Damit stellen sich Fragen: Was sind Erfolgskriterien, mit welchem Verfahren werden sie gemessen, wer führt die Messung durch, wann ist der „richtige“ Messzeitpunkt?

Wir haben wenig Informationen über den Einsatz von Evaluationsverfahren und demnach liegen uns keine datengestützten Erkenntnisse vor, ob das Angebot in der beschriebenen Form durchgeführt wird, von den potentiellen Nutzern angenommen wird und ob diese mit dem Angebot zufrieden sind.

Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Praktiker/innen spontane, personenorientierte Rückmeldungen von Eltern und Kindern erhalten. Diese „subjektive Datenbasis“ ist zwar eine wichtige, aber keine ausreichende Grundlage für die Bewertung. Sie muss ergänzt werden durch Evaluationsverfahren, mit denen systematisch der Nutzen bzw. Wert der erbrachten Leistungen erhoben werden kann.

Die Evaluation hat unterschiedliche Bedeutungen. Sie ermöglicht einerseits Selbstvergewisserung, d.h. die Selbsteinschätzung der Akteure wird abgeglichen mit einer Fremdeinschätzung. Damit werden neue Einsichten gewonnen und die Handlungs- und Planungssicherheit vergrößert.

ßert. Zum anderen ermöglichen Evaluationen Transparenz über die erreichten Ziele und können auch im Sinne eines Rechenschaftsberichts verstanden werden, auch um Geldgeber von der Wirksamkeit des Angebots zu überzeugen, ein wichtiger Aspekt in Zeiten knapper Kassen. Somit sind Evaluationsverfahren ein zentrales Steuerungsinstrument.

Die Wirksamkeit des Angebotes kann an folgenden Indikatoren gemessen werden:

1. Die Inanspruchnahme des Angebots.
2. Die subjektive Zufriedenheit der Nutzer mit dem Programmangebot. Da Familien das Angebot freiwillig in Anspruch nehmen, ist ihre subjektive Zufriedenheit ein zentraler Indikator.
3. Die Bereitschaft der Eltern, zusätzliche Unterstützungsangebote gegebenenfalls auch an anderen Orten in Anspruch zu nehmen.
4. Die Beteiligung an Aktivitäten im Gemeinwesen.
5. Die Wirksamkeit der Kooperations- und Vernetzungsstrukturen.
6. Die Zufriedenheit der Mitarbeiter/innen.
7. Weiterentwicklung des professionellen Selbstverständnisses.
8. Synergieeffekte bei der pädagogischen Förderung der Kinder.
9. Mittelfristige Senkung der Jugendhilfekosten z.B. bei Fremdunterbringung, sozialpädagogischer Familienhilfe, Kosten für „Hilfen zur Erziehung“. Diese Effekte können aber erst mittel- und langfristig deutlich werden. Kurzfristig könnte auch ein Ansteigen der Fallzahlen ein Erfolgsfaktor sein, z.B. wenn Eltern sich trauen, erforderliche Erziehungsberatung erstmalig in Anspruch zu nehmen.

In der Regel werden Evaluationen mittels schriftlicher Befragungen als Fremd- oder auch als Selbstevaluationen durchgeführt; optimal ist die eine Kombination beider Verfahren.

8 Bilanz und Perspektiven

8.1 Zusammenfassung

Folgende Eckdaten kennzeichnen die gegenwärtige Angebotstruktur:

Organisationstypus

In drei unterschiedlichen Organisationstypen wird der konzeptionelle Anspruch der Eltern-Kind-Zentren umgesetzt. In allen Organisationstypen hat die Kindertageseinrichtung bislang eine Schlüsselfunktion, da auf einem strukturell und organisatorisch sicheren Fundament aufgebaut

werden kann. Aufgrund einer mehrjährigen, kontinuierlichen Beziehung zwischen Mitarbeiterinnen und Eltern bietet die Kindertageseinrichtung grundsätzlich optimale Voraussetzungen für die Entwicklung nutzerorientierter, integrierter Angebote.

Angebotspalette

Schwerpunkte sind hochwertige Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder und niedrigschwellige Angebote für Eltern aus dem Spektrum Erziehungskompetenz, Elternbildung, Gesundheit, Haushaltskompetenz, Spracherwerb. Arbeitsmarktspezifische Angebote bilden bislang nur ein kleines Angebotssegment.

Prinzipien der Angebotsgestaltung

Zentrale Prinzipien sind die Integration unterschiedlicher Angebote, damit sie aus der Perspektive der Nutzer als „Angebote aus einer Hand („one-stop-shop“) wahrgenommen werden, die Niedrigschwelligkeit und die Orientierung an den Bedarfen der Familien im Einzugsgebiet.

Rahmenbedingungen

Träger können ein Angebot nur entwickeln und aufrechterhalten, wenn sie eine Planungssicherheit haben und die erforderlichen Personal-, Zeit- und Raumressourcen zur Verfügung stehen. Auch die Verankerung in einem Trägerkonzept und der regionalen Jugendhilfeplanung bzw. Sozialraumplanung sind förderliche Rahmenbedingungen.

Lokale Vernetzung

Viele Einrichtungen sind eingebunden in größere Vernetzungsprojekte wie z.B. in die Lokalen Bündnisse und die Programme „Entwicklung und Chancen“ und „Soziale Stadt“. Diese Einbindung ist teilweise in der Recherche nachvollziehbar, aber offensichtlich nicht flächendeckend vollzogen.

8.2 Schwachstellen und Verbesserungspotentiale des jetzigen Ausbaustandes

Integration weiterer Angebote

Bei der organisatorischen Integration verschiedener Angebotssegmente gibt es aus unserer Sicht Entwicklungspotentiale. Dies betrifft insbesondere

- die konzeptionelle Einbindung anderer niedrigschwelliger Angebote wie Opstapje und Hippy zur Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern,
- ergänzende Angebote durch die Tagespflege, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu gewährleisten und

- arbeitsmarktvorbereitende Maßnahmen, um den Anschluss in den Arbeitsmarkt zu unterstützen.

Weiterentwickelt werden müsste auch die inhaltliche Integration unterschiedlicher Angebotssegmente im Kontext eines inhaltlichen Gesamtkonzepts.

Räumliche Grenzen bei der Ausweitung des Programms

Insbesondere Kindertageseinrichtungen, die weder in einem Zentrum integriert sind, noch kurze Wege zu anderen Institutionen haben, können ihr Angebot nur begrenzt ausweiten. Hier wären gegebenenfalls Investitionen – ähnlich wie beim Investitionsprogramm Zukunft, Bildung und Betreuung (IZBB) – erforderlich, um zusätzlichen Raumbedarf zu schaffen.

Zusammensetzung der Teams

Das Qualifikationsprofil der Erzieherin reicht nicht aus, um die differenzierten und breit gefächerten Aufgaben eines Eltern-Kind-Zentrums bewältigen zu können. Erforderlich sind verschiedene Kompetenzprofile, integriert in multiprofessionelle Teams. Die Nutzung freiwilligen bürgerschaftlichen Engagements könnte eine zusätzliche personelle Ressource ermöglichen.

Finanzierungsgrundlagen

Die Entwicklung der Eltern-Kind-Zentren kann nicht kostenneutral, z.B. durch personelle Umschichtungen erreicht werden können. Sowohl investive Mittel als auch erhöhte Sach-, Personal- und Betriebskosten müssen finanziert werden. Anzustreben ist ein Finanzierungsmix aus öffentlicher Förderung, Nutzerbeiträgen und evtl. Beteiligung ansässiger Wirtschaftsunternehmen.

Einbindung in ein lokales Gesamtkonzept

Hier gibt es noch erheblichen Entwicklungs- und Klärungsbedarf. Erforderlich ist die Einbindung in ein lokales Gesamtkonzept, das von Vertretern aus unterschiedlichen Bereichen und Arbeitsfeldern strukturell gestützt und ideell getragen wird, dazu zählen nicht nur die Verantwortlichen aus Jugendhilfe und Sozialpolitik sondern auch Arbeitgeber, Vertreter aus Kunst und Kultur und regionale Meinungsproduzenten, z.B. Medienvertreter.

Die Einbindung in ein bestehendes lokales Bündnis sollte selbstverständlich sein.

Die Praxis hat gezeigt, dass sich die **Privatwirtschaft** bisher nur selektiv in die Entwicklung dieser neuen Angebotsstruktur einbinden lässt, nämlich am ehesten dort, wo mit dem ökonomisch unmittelbar einleuchtenden Kriterium der Standortsicherung argumentiert werden kann. Sehr viel schwieriger ist es, Beteiligungsbereitschaft zu mobilisieren, wenn es um Einrichtungen

in sozialen Problemgebieten geht. Hier wäre eine wichtige weiterführende Fragestellung, mit welchen (anderen) Argumenten und Strategien Unternehmen zu einem entsprechenden Engagement motiviert werden könnten.

Eltern-Kind-Zentren sollten in allen Regionen entstehen, von ihnen können alle Eltern profitieren – denn Erziehungsunsicherheiten und fehlende Kontaktmöglichkeiten junger Familien sind nicht auf bestimmte Bildungsschichten begrenzt. Die bisherige Recherche zeigt allerdings, dass die Mehrzahl der Einrichtungen sich an benachteiligte Familien richtet. Mit Blick auf zukünftige Entwicklungen sollte auch die Zielgruppe der Mittelschichteltern im Blick bleiben; inwieweit das fachpolitisch umsetzbar ist bedarf einer weiteren Klärung.

8.3 Weiterer Forschungsbedarf

Aus unserer Perspektive sollten folgende Aspekte weiterführend analysiert werden:

- **Beteiligung von Eltern**
Die vorliegenden Daten geben nur begrenzte Informationen über die tatsächliche Elternbeteiligung. Dazu gibt es unterschiedliche Einschätzungen: Einerseits wollen Eltern beteiligt werden, andererseits erfordert das einen hohen zeitlichen Aufwand.
Zu prüfen sind auch ungewollte selektive Effekte, da Kompetenzen erforderlich sind, über die nicht alle Eltern verfügen.
- **Steuerung von Veränderungsprozessen**
Bei etablierten Einrichtungen kann ein Spannungsfeld entstehen zwischen Profilentwicklung und Profilverlust. Wo liegen die Grenzen einer Programmentwicklung sowohl für die „Stammkunden“ als auch für die Mitarbeiter/innen? Wie können organisationsinterne Veränderungsprozesse zielorientiert gesteuert werden?
- **Dreh- und Angelpunkt der Angebotsstruktur ist die Entwicklung und „Pflege“ von Netzwerken.** Sowohl zu den erforderlichen Vernetzungskompetenzen als auch zu den strukturellen Rahmenbedingungen liegen relativ wenig gesicherte Erkenntnisse vor. Auch hier fehlen Daten, die genaueren Aufschluss geben über Scheitern oder Gelingen lokaler Netzwerke im Kontext von Sozialraumorientierung.
- **Die Angebote könnten danach untersucht, wie weit sie jenseits einer generellen „Familien“-Orientierung auch auf Unterschiede in den Bedürfnissen und Interessen bestimmter Familien oder Familienmitglieder eingehen, dabei sind „Geschlecht“ und „Berufstätigkeit“ ein wichtiges Kriterium.**

- Fachpolitische Vorgaben der Bundesländer
Einige Bundesländer initiieren Maßnahmen, um eine bedarfsorientierte Angebotsstruktur für Familien weiterzuentwickeln; beispielsweise in NRW angestoßen durch den aktuellen Koalitionsvertrag und in Rheinlandpfalz durch ein vom Ministerium initiiertes Vernetzungsprojekt von Familienbildungsangeboten. Um die Entwicklung umfassend beurteilen zu können und auch mit Blick auf ein länderübergreifendes „Markenzeichen“, müssen solche Initiativen in einer zusätzlichen Recherche erhoben werden.

8.4 Politischer Handlungsbedarf

In Abstimmung mit den Ländern und Kommunen sollte die Verbreitung dieser Angebotsstruktur gemeinsam gesteuert werden. Aus unserer Sicht geht es dabei weniger um die fachpolitische Akzeptanz sondern um die Implementation dieser Angebotsstruktur. Der Bund könnte hier eine wichtige Funktion wahrnehmen, indem er die Weiterentwicklung und die Verbreitung der Angebotsstruktur fördert. Richtungweisend könnte dabei der Ansatz des IZBB sein, d.h. mit einem Investitionsprogramm diese Angebotsstruktur zu fördern. Ein anderer Ansatz wäre die Förderung von Konsultationseinrichtungen. Diese könnten Impulse für die weitere Verbreitung setzen, einen Kompetenztransfer initiieren und Praxisdaten erheben, die in familienpolitische Überlegungen einfließen könnten.

Literaturhinweise

- BMFSFJ (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht, Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule, Bericht der Sachverständigenkommission.
- British Council Germany (2004): Early Excellence. Eine internationale Studie zur Integration frühkindlicher Bildung, Erziehung und Elternarbeit mit Vorschlägen für internationale Standards. Berlin.
- Bruckner E./Walther C. (2002): Sozialen Zusammenhalt in der Kommune sichern. Daten und Fakten aus dem Projekt „Kompass-Modellkommunen“ der Bertelsmann-Stiftung. Veröffentlichung für das Fachforum am 30. Oktober 2002 in Celle.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (2004): Zahlenspiegel. Daten zu Tageseinrichtungen für Kinder. Kindertageseinrichtungen in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf. München.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (2004): Peucker C./Riedel B.: Häuser für Kinder und Familien. Recherchebericht. München.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (2004): Sann A./Thrum K: Opstapje – Schritt für Schritt. Abschlussbericht des Modellprojektes. München.
- Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (EAF) (2002): Berlin: Sept./Okt. 2002
- Gerzer-Sass, A. (2003): Eltern sein heute – neue Herausforderungen an die Erziehungskompetenz. Vortrag zur Eltern-Kind-Bildungsarbeit in der Evangelischen Erwachsenenbildung am 06./07. November 2002 in Hannover. In: Zeitschrift der DEAE „entwürfe“, Heft 18/2003. Frankfurt.
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.) (2005): Armutsprävention vor Ort – „MO.KI – Monheim für Kinder“. Evaluationsergebnisse zum Modellprojekt von Arbeiterwohlfahrt Niederrhein und Stadt Monheim. Frankfurt.
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.): Armut im frühen Grundschulalter. Abschlussbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt.
- Krüsselberg H.G./Reichmann H.(Hrsg.) (2002): Zukunftsperspektive Familie und Wirtschaft: vom Wert von Familie für Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Graftschaft.
- Seehausen H. (2004): Zukunftsmodell „Haus des Kindes“. Ergebnis-Dokumentation. Frankfurt.

Beispielhafte Einrichtungen

Berlin: Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße, Schillerstraße 61-62, 10627 Berlin

Essen: Kinderhaus „Blauer Elefant“ Essen-Katernberg, Bullmannau 15-17, 54327 Essen

Guben: Haus der Familie e.V. mit Kita „Waldhaus“, Goethestraße 93 (Haus der Familie) bzw. Goethestraße 101 (Kita), 03172 Guben

Halle: IRIS Regenbogenzentrum, Schleiermacherstraße 39, 06114 Halle/S.

Hitzkofen: Kinderhaus Hitzkofen, Wilflinger Straße 15, 72511 Bingen-Hitzkofen

Hoyerswerda: Landesmodellprojekt Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen, Standorte Hoyerswerda und Markkleeberg.

Standort Hoyerswerda, Sozialverband Sachsen VdK e.V., Familiennetzwerk Hoyerswerda, Otto-Nagel-Straße 53/54, 02977 Hoyerswerda

Melsungen: Städtischer Kindergarten Bachfeld, Sälzerweg 10, 34312 Melsungen

Monheim: MOKI – Monheim für Kinder. Modellprojekt zur Förderung von Kindern und Familien. Projektleitung: Jugendamt Monheim am Rhein

Grünauer Straße 10, 40789 Monheim am Rhein

Beteiligte Einrichtungen: Kita AWO Grünauer Straße, Kita AWO Prenzlauer Straße, Städt. Kita Oranienburger Straße, Evangelische Kindertagesstätte Grunewaldstraße, Katholische Kindertagesstätte St. Johannes

München: Städtische Kooperationseinrichtung Langenbürgener Straße, Langenbürgener Straße 11, 81549 München

Nürnberg: Kindertagesstätte Sperberstraße des Kinderhaus Nürnberg e.V., Sperberstraße 82, 90461 Nürnberg

Nürnberg: Modellprojekt „Die Kindertagesstätte als Ort für Familien“

im Kindergarten Vordere Bleiweißstraße, Vordere Bleiweißstraße 2, 90461 Nürnberg

Stralsund: Integratives Montessori-Kinderhaus Sonnenhof

Sonnenhof 15, 18437 Stralsund

9 Anlage zum Grundlagenbericht „ Eltern-Kind-Zentren“

Best-practice-Beispiele für Eltern-Kind-Zentren

Es wurden sieben Einrichtungen ausgewählt, die mindestens ein Jahr als Eltern-Kind-Zentren arbeiten. Eine Ausnahme ist das Zentrum in Halle, die Familienbildungsstätte arbeitet seit 1991, die Kindertagesstätte ist seit Anfang 2005 an das Zentrum angeschlossen.

Die Einrichtungen wurden im Juni 2005 ausgewählt aufgrund von Telefonaten oder persönlichen Besuchen.¹

Nürnberg: Modellprojekt „Die Kindertagesstätte als Ort für Familien“ – der Kindergarten Vordere Bleiweißstraße als Prototyp

Mit dem Standort Nürnberg wird ein Beispiel vorgeschlagen, wo seit 2 Jahren an der Kindertagesstätte Vordere Bleiweißstraße ein Modellprojekt mit einer sehr ähnlichen Zielsetzung wie die „Eltern-Kind-Zentren“ läuft – und offenbar so gut läuft, dass es Nachahmer findet: So haben sich mittlerweile 15 Einrichtungen unterschiedlicher Träger dem Projekt angeschlossen. Vom Organisationstyp ist dieses Beispiel dem Modell „Kindertageseinrichtung plus“ zuzurechnen.

Besonderheiten:

- Von Anfang an gab es eine Verknüpfung mit dem lokalen Bündnis für Familien, in dessen Rahmen es initiiert wurde und eingebunden ist.
- Ausgehend von einem Kindergarten des kommunalen Trägers hat sich ein trägerübergreifendes Netzwerk von 16 Einrichtungen herausgebildet, das die Idee der Kindertagesstätte als „Ort für Familien“ umsetzen will.
- Modulsystem: bei gemeinsamer Grundidee werden unterschiedliche Akzente gesetzt und Module realisiert.
- Die Öffnung zum Stadtteil und (institutionalisierte) Vernetzung der Angebote für Familien im Quartier ist zentraler Baustein.
- Ein spezielles Modul umfasst die Förderung ehrenamtlichen Engagements.
- Aus dem Projekt heraus entsteht derzeit ein Fortbildungskonzept für Erzieher/innen zum „Eltern coaching“.
- Kooperation mit Programmen zur frühkindlichen Entwicklungsförderung (Hippy, Schritt für Schritt)

¹ Seit Juli 2005 werden weitere Einrichtungen exploriert, die Ergebnisse dieser Datenerhebung sind hier nicht berücksichtigt.

- Eine Projektgruppe mit allen beteiligten Einrichtungen wurde als wichtiges begleitendes Element zum Praxisaustausch und für die qualitative Weiterentwicklung eingerichtet.

Berlin: Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße als erstes deutsches Early Excellence Centre

Das Kinder und Familienzentrum Schillerstraße in Berlin wird vorgeschlagen, weil es als das erste deutsche Early Excellence Centre bekannt geworden ist. Es versucht, dieses Konzept (oder Teile desselben) in engem Austausch mit einem englischen EEC umzusetzen. Dabei spielt insbesondere auch die enge Verknüpfung zwischen Praxis und Ausbildung bzw. Weiterbildung konzeptionell eine wichtige Rolle. Auch diesem Modell liegt der Typus „Kindertageseinrichtung plus“ zugrunde.

Besonderheiten:

- Das EEC Schillerstraße stellt die Erziehungspartnerschaft in den Mittelpunkt, d.h. die Arbeit mit den Familien wird eng mit dem Ziel der ganzheitlichen, gezielten Förderung der Kinder verknüpft.
- Ähnlich wie beim englischen Vorbild ist die Verflechtung zwischen good practice und Ausbildung Teil des Konzepts: Die Erfahrungen des Projekts werden in den Ausbildungs-Praxis-Verbund der Heinz und Heide Dürr-Stiftung eingebracht und sollen zur fachlichen Weiterentwicklung der Schul- und Praxiseinrichtungen beitragen.
- Anders als bei den anderen vorgeschlagenen Beispielen war der Aufbau des Kinder- und Familienzentrums finanziell, strukturell und personell vergleichsweise großzügig abgesichert.
- Die Einrichtung besitzt eine bundesweite Ausstrahlung.

Bremen: Kindertagesheim Lüssum im Verbund mit dem Gemeindezentrum und dem Haus der Zukunft

Das Beispiel aus Bremen steht für ein Verbundprojekt, das aus der engen Kooperation und Verzahnung der Angebote von Kindertagesstätte, Gemeindezentrum und dem Nachbarschaftszentrum „Haus der Zukunft“ (alle auf einem Gelände) entstanden ist. Beim Haus der Zukunft ist die evangelisch-lutherische Gemeinde Mit-Träger, bei den anderen beiden Einrichtungen alleiniger Träger. Das Ensemble liegt in einem Programmgebiet von „Soziale Stadt“ und „E&C“, das Quartiersmanagement ist direkt im Haus der Zukunft angesiedelt. Vom Organisationstypus her lässt sich dieses Beispiel als ein Kooperationsmodell charakterisieren.

Besonderheiten:

- Familienorientierte Angebote finden in Kindertagesheim, im Gemeindezentrum und im Haus der Zukunft statt und sind eng aufeinander abgestimmt.
- Einmal im Jahr findet eine gemeinsame Projektwoche dieser drei Einrichtungen statt, wo alle am selben Thema arbeiten.
- Das Haus der Zukunft beherbergt zugleich das Haus der Familie Lüssum; dies ist eine Einrichtung des Amts für Soziale Dienste Bremen, die sich mit einem niedrigschwelligen Angebot an alle Familien im Stadtteil richtet (Austausch/Begegnung, Mütterbildungskurse, Mutter-Kind-Gruppen, Deutschkurse, türkische Erziehungsberatung ...).
- Weitere Beratungsdienste im Haus, Tagesmüttervermittlung usw.
- Maßnahmen zur Qualifizierung von Sozialhilfeempfänger/innen finden in der gemeinsamen Küche von Kindergarten und Hort statt.
- Ausgehend von den Erfahrungen des Kindertagesheims Lüssum sollen die evangelischen Kindertageseinrichtungen in Bremen durch ein geplantes Projekt „Familienbildung in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“ eine Weiterentwicklung erfahren. Dieses Projekt hat als speziellen Fokus die verstärkte Integration von Elternbildungsmaßnahmen in die Kindertagesstätten.

Melsungen: Vernetztes kommunales Projekt zur Entwicklung eines Zukunftsmodells „Haus des Kindes“

Bei diesem von der Frankfurter Agentur für Innovation und Forschung wissenschaftlich begleiteten Projekt geht es um eine von vielen lokalen Akteuren gemeinsam getragene, koordinierte Weiterentwicklung bedarfsgerechter Dienstleistungen und Bildungsangebote für junge Familien. Mit dem Städtischen Kindergarten Bachfeld steht eine Einrichtung zur Verfügung, in der einige innovative Ideen ansatzweise bereits umgesetzt werden.

Das Besondere und Impulsgebende an dem Projekt ist vor allem das „Wie“ seiner Entwicklung und Umsetzung:

- Das Zukunftskonzept „Haus des Kindes“ entstand aus einer beispielhaften Kooperation zwischen der Stadt Melsungen und der Wirtschaft.
- Zu seiner Umsetzung wurde ein Förderverein „Zukunftsfähiges Melsungen“ sowie eine Stiftung „Kinder- und Familienfreundliches Melsungen“ gegründet.
- Es ist gelungen, die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft auf allen Ebenen zu verankern.
- Das „Haus des Kindes“ ist das Dach, unter dem sich alle in den Bereichen Bildung, Erziehung, Betreuung und Freizeit tätigen Personen derzeit vernetzen.

- Langfristig soll eine Dienstleistungszentrale als Knotenpunkt mit Beratungs- und Vermittlungsangeboten gegründet werden. Bis zur Umsetzung werden verschiedene Angebote dezentral in bestehenden Einrichtungen realisiert.

Monheim am Rhein: Mo.Ki – Monheim für Kinder. Ein Modellprojekt zur Förderung von Kindern und Familien

Mo.Ki ist ein kommunales Projekt zur Armutsprävention, angesiedelt in einem sozialen Brennpunkt in Monheim. Ziel ist es, eine Präventionskette von der Geburt bis zur Berufsausbildung zu entwickeln, die dem Alltag der Familien im Stadtteil gerecht wird, sie über die verschiedenen institutionellen Übergänge hinweg begleitet, und die Bildungs- und Entwicklungschancen der dort aufwachsenden Kinder vergrößert. Den fünf Kindertageseinrichtungen im Viertel (in unterschiedlicher Trägerschaft) fällt dabei eine zentrale Rolle als Knotenpunkte innerhalb des kommunalen Jugendhilfesystems zu. Um eine verlässliche und präventiv ausgerichtete Struktur zur Vermeidung bzw. Verminderung von Kinderarmut zu gewährleisten, wurde ihre Arbeit auch inhaltlich weiterentwickelt.

Vom Organisationstypus her handelt es sich um ein Kooperationsmodell. Zentrale Bedeutung kommt dabei allerdings einer externen Koordinierungsstelle zu, die die Vernetzung vorantreibt, Projekte anregt und die Qualifizierung der Fachkräfte organisiert. Diese Koordinierungsstelle ist mittlerweile fest in der kommunalen Jugendhilfestruktur verankert. Örtlich ist sie in einer der Kindertageseinrichtungen angesiedelt.

Besonderheiten:

- Die Weiterentwicklung der Einrichtungen erfolgt im Rahmen eines lokalen Programms, das um Armutsprävention zentriert ist.
- Eine wichtige unterstützende Rolle erfüllt eine externe Koordinierungsstelle.
- Angeregt durch diese wurde ein Kooperationsnetzwerk aufgebaut, in dem z. B. die Kindertagesstätten, der Sozialpädagogische Dienst, die Erziehungsberatungsstelle und andere Beratungsstellen, Hebammen, Familienbildungsstätten, Schulen, Freizeitstätten und engagierte Eltern mitwirken.
- Zentral ist auch die Projektgruppe der fünf beteiligten Kindertageseinrichtungen. In 7- bis 14-tägigen Treffen beschäftigen sich die Leiter/innen und andere interessierte Erzieher/innen mit einer großen Bandbreite von Themen: von Gesundheit über Elternarbeit und Sprachförderung bis hin zu Qualifizierung der Erzieher/innen.

- Die Arbeit der Kindertageseinrichtungen wurde in den Bereichen Sprachförderung, Gesundheits- und Bewegungsförderung, interkulturelle Kompetenz weiterqualifiziert.
- Speziell mit dem Ziel, Elternkompetenzen zu stärken, laufen verschiedene Angebote über die Kindertageseinrichtungen, so z. B. das Programm „Rucksack“, ein Elternbildungs- und Sprachförderprogramm, das Mütter mit Migrationshintergrund als Multiplikatorinnen schult, oder „FuN“ (Familie und Nachbarschaft), das sich speziell an bildungsungeübte Familien richtet. Darüber hinaus: Sprachkurse, internationale Geburtsvorbereitungskurse, internationale Mutter-Kind-Gruppe, Beratungsstunden (SPHF, Erziehungsberatung) in den Kindertagesstätten usw.
- Es gibt einrichtungsübergreifende Angebote, wie z.B. gemeinsame Elternabende der fünf Einrichtungen zu bestimmten Themen, z. B. Sprachförderung.

KITZ (Kindertageszentrum) Einrichtungen der Stadt München

Die Stadt München hat bereits 1991 die Idee des Kitz-Konzeptes im Stadtrat beschlossen und sowohl 2003 und 2005 den aktuellen Entwicklungen angepasst. Demnach umfassen Kindertageszentren mehrere Aufgabenbereiche der Jugendhilfe und integrieren unterschiedlichste Leistungen:

- Unterstützende und beratende Dienstleistungsangebote für Eltern, Betreuungspersonen, Familien und die weitere Gemeinde / KJHG §§ 17, 28
- Bildungsangebote für Familien und Kinder / KJHG §§ 16, 11
- Kindertagesbetreuung / KJHG 22, 24 (und Tagespflege / KJHG § 23)
- Trägervielfalt und wirksame Kooperation mit anderen Anbietern, um die bestehende regionale Praxis zu erweitern / KJHG §§ 3, 4
- Erweiterung der Einbindung von Familien und Stärkung der Eigeninitiative / KJHG §§ 8,25

Die Einrichtung in der Langenbürgerstraße ist ein Beispiel der Münchener Kindertageszentren.

Die Angebotspalette in dieser Einrichtung umfasst:

- Öffnungszeiten täglich von ca. 7.00 – 18.00 Uhr sowie Angebote außerhalb der Öffnungszeit (abends oder am Wochenende).
- Institutionelle Kindertagesbetreuung für Kinder von der neunten Lebenswoche bis zu 6 bzw. 12 Jahren.
- Offene Gruppen (z.B. Eltern-Kind-Treffs, Freizeitangebote für Kinder und Eltern, Mittagstisch, Hausaufgabenbetreuung).

- Angebote zur Begegnung und Kommunikation (Familien werden besucht bzw. aktiv eingeladen zu kommen).
- Beratungsangebote für Familien (z.B. Erziehungs- und Beziehungsberatung, Elternschule).
- Vernetztes Arbeiten mit therapeutischen Einrichtungen und Angebote, die die gesundheitliche Aufklärung betreffen.
- Familienbildung und Kurse zu verschiedenen Themen (Geburtsvorbereitung, Sprach- und PC- Kurse u.a.).
- Erweiterte Mitbestimmung von Familien und stärkeres Einbeziehen in die praktische Arbeit.
- Offene Angebote für Kinder und Eltern aus dem Wohnumfeld.
- Angebot von Räumen für wohnumfeldorientierte Aktivitäten und Initiativen.
- Ein im Aufbau befindliches Angebot ist die Zusammenarbeit mit der quartiersbezogenen Arbeitsvermittlung für benachteiligte Jugendliche.

Das IRIS Regenbogenzentrum in Halle

Das IRIS Regenbogenzentrum versteht sich als „Familienbildungs- und Begegnungsstätte der Zukunft“ und ist im März 1990 von engagierten Frauen der Stadt Halle gegründet worden. Im Laufe der Jahre hat das Zentrum sich zu einer Familienbildungsstätte weiterentwickelt, deren Kernangebot Themen „rund um Schwangerschaft, Geburt, Kindererziehung“ sind. Unter dem Dach des Zentrums befinden sich

- eine staatlich anerkannte Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatungsstelle,
- eine Schwangerschaftsberatungsstelle, eine Familienbildungsstätte und ein Geburtshaus, das von freischaffenden Hebammen betrieben wird,
- seit Anfang 2005 in den unteren Räumen eine Kindertageseinrichtung für 20 Kinder von 0-6 Jahren.

Zusätzliche Angebote umfassen:

- die sog. Babyuniversität, ein Weiterbildungsangebot für Mütter mit ganz kleinen Kindern, die während der Kursdauer von wöchentlich zwei Stunden betreut werden.
- Das Projekt „INTEGRITAS“ ist ein neues Angebotssegment, das sich an Eltern mit behinderten Kindern richtet.
- Die MOBILE SPIELPLATZBERATUNG, ein niederschwelliges Angebot für Eltern.

Das Zentrum arbeitet nach dem Konzept einer ganzheitlichen, lebensphasenorientierten Familienbildung. Die Eltern können über einen langen Zeitraum – von der Geburt bis zur mittleren Kindheitsphase - beim Heranwachsen ihrer Kinder begleitet werden. Die seit diesem Jahr begonnene Kooperation mit einer Kindertageseinrichtung (auf der Grundlage KJHG § 22ff) für 20 Kinder von 0-6 Jahren eröffnet sehr gute Möglichkeiten der Vernetzung. So können die Eltern der Kindertageseinrichtung die Angebote der Familienbildungsstätte im selben Haus nutzen, und die Angebotsentwicklung der Familienbildungsstätte kann sich an den Bedarfen der Kita-Eltern orientieren. Beide Angebotsformen können sich auf Dauer „durchweben“ und im Sinne einer vertikalen und horizontalen Integration gestaltet werden.